

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 9

Artikel: Abessinien!
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abessinien!

Ein Engel des Herrn sprach zu Philippus und sagte: „Stehe auf und wandere nach Süden auf die einfame Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinunterführt.“ Und er erhob sich und machte sich auf den Weg. Und siehe, ein Mann aus Aethiopien (Abessinien), ein Eunuch, Minister der Kandaze, der Königin der Aethiopier, der über ihren ganzen Schatz gesetzt war, kam daher. Er war in Jerusalem gewesen, um dort anzubeten, war nun auf der Heimreise, saß auf seinem Wagen und las im Propheten Jesajas. Da sprach der Geist zu Philippus: „Gehe hin und mache dich an diesen Wagen!“ Philippus eilte hin, vernahm, wie er laut aus dem Propheten Jesajas las und sprach zu ihm: „Verstehst du wohl, was du liefest?“ Jener antwortete: „Wie könnte ich das, wenn keiner da ist, der mich unterwiese?“ Und er bat den Philippus, aufzusteigen und sich neben ihn zu setzen. Der Abschnitt der Schrift aber, den er las, war folgender: „Wie ein Schaf wurde er zur Schlachtbank geführt, wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so öffnete er seinen Mund nicht. Aber in seiner Erniedrigung wurde sein Gericht aufgehoben. Wer wird die Zahl seiner Nachkommen ermessen? Denn sein Leben ist der Erde entnommen.“ Der Eunuch aber wendete sich mit der Frage an Philippus: „Ich bitte dich: über wen redet hier der Prophet? Redet er von sich selbst oder von einem andern?“ Philippus aber öffnete seinen Mund und begann, von dieser Stelle der Schrift ausgehend, ihm die Botschaft von Jesus zu verkündigen. Wie sie nun des Weges zogen, kamen sie zu einem Wasser. Da spricht der Eunuch: „Siehe, hier ist Wasser; was steht im Wege, daß ich getauft werde?“ Und er befahl dem Wagen zu halten und beide stiegen zu dem Wasser hinunter, Philippus und der Eunuch und er erteilte ihm die Taufe. Als er aber aus dem Wasser emporstieg, hatte der Geist des Herrn den Philippus entführt und der Eunuch sah ihn nicht mehr; er zog aber in Freude seines Weges.

Apostelgeschichte 8, 26—39.

Es wäre schade, wenn diese Geschichte, die uns berichtet, wie die Kunde von Christus nach Abessinien kam, heute, wo dieses auf einmal in den Mittelpunkt der Weltgeschichte gerückt ist, nicht auch in dieses unerwartete Licht träte. Wer weiß, ob sie uns nicht etwas Besonderes zu sagen hat? Sie hat uns einst, als wir sie als Kinder zum ersten Male hörten, nur so wie eine Art geographisches und geschichtliches Märchen berührt: dieser „Mohr“ aus dem fernen Aethiopien, der so frühe schon ein Christ wird, dem Christus so ferne von seinem afrikanischen Hochland auf einsamer Straße begegnet, dieses Lesen ohne zu verstehen, diese rasche Taufe, alles hatte etwas seltsam Anziehendes, halb Abenteuerliches, halb Göttliches, oder besser, es war beides miteinander, das Göttliche als Abenteuer, das Abenteuer als Göttliches, nein, alles als Wunder — das ist das rechte Wort. Aber es ist

gar sehr auch eine Geschichte für Erwachsene. Ich kenne einen Mann — er steht mir sehr, sehr nahe, so nahe als möglich — dem vor Jahren, als er mit einem schweren, über sein Leben entscheidenden Entschluss rang, das Verhalten dieses Apostels Philippus, dieses entschlossenen Mannes, durch Kindermund ihm „zufällig“ gedeutet, zum „Schicksal“ wurde. Und heute, wie wunderbar aktuell ist diese Geschichte für die ganze Christenheit, ja die ganze Welt! Wie ist die Bibel ewig jung — sie wartet immer wieder neu nur auf Verstandenen werden und Erfüllung.

Zwei Züge vor allem heben sich, scheint mir, aus dieser Geschichte heraus.

Da ist einmal die Rolle, die hier der „Zufall“ spielt. Es ist alles zunächst „zufällig“. „Zufällig“ kommt Philippus gerade auf diese einfame Straße, die von Jerusalem nach Gaza führt. „Zufällig“ trifft er hier gerade den Schatzkanzler der Königin Kandaze von Abessinien. „Zufällig“ liest dieser gerade im dreiundfünfzigsten Kapitel des Jefajabuches. Wie eine Fortsetzung dieses ganzen vereinigten „Zufalls“ ist dann die rasche Entschlossenheit, mit welcher der Kanzler Philippus auf seinen Wagen einlädt und dann, sobald er „verstanden“, die Taufe verlangt, wie die, womit Philippus sie gewährt. (Welch ein langes Prozedere gäbe das im offiziellen „Betrieb“!) Ein „Zufall“ aber ist es wieder, daß gerade ein Wasser am Wege zu finden ist, worin sie stattfinden kann. Und welch gewaltige Folgen hat dieser „Zufall“ und seine hellsichtige und zugreifende Benutzung durch die beiden Männer gehabt! Es hat sich gezeigt, daß es schließlich etwas sehr anderes war als „Zufall“. Der biblische Bericht redet von einem „Engel des Herrn“, der Philippus in dieser Stunde auf diese Straße schickte. Ein solcher hat offenbar auch Auge und Herz des abessinischen Kanzlers berührt, daß er erkannte, was dieser fremde Mann in dieser Stunde und an dieser Stelle für ihn bedeute. Er hätte ihn ja auch übersehen oder denken können: „Was habe ich mit dem zu schaffen?“ Es gehörte zu seinem Verhalten jene *Demut*, die Gottes Wink und Botschaft auch von weltlich bescheidenen, ja geringen Menschen und Dingen nimmt. (Denn auch darin waltet der „Zufall“ des souveränen Gottes!) Ein solcher Engel war mit den beiden, als sie nun die Schrift lasen und war mit ihnen, als sie sich so rasch zur Taufe entschlossen. Mit andern Worten: Es waltete in all diesem „Zufall“ das Wunder einer göttlichen Leitung — wohl ihnen, daß sie sich leiten ließen! Darum aber auch verschwand Philippus, als geschehen war, was geschehen mußte. Es gab nicht eine Art Organisation; alles blieb Gottes freies, „zufälliges“ Werk. Gerade darum, weil er eine Gabe *Gottes* empfangen hatte, der er unbedingt *sicher* sein durfte, zog der Kanzler „seine Straße fröhlich“.

Wenn ich den Ausdruck nicht etwas scheute, würde ich sagen, es sei die klassische Geschichte des „Zufalls“, der so viel mehr ist als Zufall.

Diese Art von Zufälligkeit eignet dem Geschehen im Reiche Gottes und für daselbe. Es ist darin überall nichts Mechanisches; es waltet darin überall das Spontane; es waltet, in diesem weiteren Sinne des Wortes, das Wunder. Nicht an die bestellten, vorbereiteten und organisierten Dinge knüpft sich das entscheidende Geschehen, sondern an die unerwarteten, plötzlichen, „zufälligen“. Sie kommen nicht als Beamtete, sondern als Boten. Sie fordern nicht Betrieb, sondern Entscheidung. Alles kommt darauf an, daß man sie *erkennt* und *benutzt*. Im Reiche Gottes regiert der *Augenblick* — als der andere Pol der Ewigkeit. Wer *ihn* nicht zu ergreifen vermag, wer nicht das Auge hat für diesen „Zufall“, der doch nicht bloß Zufall ist, sondern schöpferische göttliche Gelegenheit, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Das ist auch die Wahrheit der Lösung von der „Weisung“ oder „Führung“ oder „inneren Stimme“. Wobei freilich, als Warnung vor eitlem Selbstbetrug und sonstigem Trug dazu, die andere Seite dieser Wahrheit hinzuzufügen ist: Nur wer geschickt ist zum Reiche Gottes, das heißt, nur wer mit allem Ernst und all der Nüchternheit, die zum rechten Ernst gehört, nach dem Reiche Gottes trachtet und nach seiner Gerechtigkeit, nicht nach eigenem Ruhm oder religiösem Sport, bekommt jenen Sinn und Blick, der im „Zufall“ den „Engel des Herrn“ erkennt und dem Wunder Gottes, das werden will, so begegnet, daß daraus Gottesgeschichte, Reich Gottes wird, im Kleinen oder im Großen: wer weiß, wie weit die Wirkung reichen kann?

Diese Wahrheit gilt immer und überall. Sie gilt für das Leben des einzelnen Menschen. Es herrschen darin nicht bloß die Gesetze eines mechanischen Ablaufs der Dinge, es waltet auch darin das Wunder. Es treten Wendungen ein mit schöpferischen Möglichkeiten, es kommen Stunden der Entscheidung. Es meldet sich der Augenblick mit seinem Angebot und Gebot. Und alles erscheint „zufällig“. Es trägt nicht die Ueberschrift: „Jetzt kommt das Grosse, jetzt geschieht Entscheidendes — oder geschieht nicht!“ Nein, es geschieht für den gewöhnlichen Blick ganz Alltägliches, Natürliches, Entwicklungsmäßiges. Du mußt das Auge haben, das darin und darüber die „Stunde“ sieht, den „Augenblick“, du mußt das Ohr haben, das darin den Tritt des „Engels“ vernimmt. Davon hängt ab, ob dein Leben selbst aus Zufall zu Wunder wird, ob es ein Mechanismus wird oder eine fortgehende lebendige Schöpfung Gottes. Das Gleiche gilt auch von Sachen, Bewegungen, Gemeinschaften. Auch sie müssen dieses Auge haben, dieses Ohr; auch sie müssen die „Stunde“ der schöpferischen und entscheidenden Gelegenheit Gottes erkennen; sie müssen spontan sein können, statt mechanisch, irrational statt überrational; sonst verfallen sie der Erstarrung und dem Tode. Die schöpferische Gelegenheit Gottes aber kommt für den Einzelnen wie für die Gemeinschaften und Sachen, kommt für die Welt, kommt für das Reich Gottes gern im „Zufall“ des *Leides*, im *Zusammenbruch*, in der *Katastrophe*. Hier vor allem

muß sie erkannt und verstanden werden. Das Reich Gottes, Gott selbst waltet und kommt als Ueberraschung. Darum trifft jenes Wort des Dichters auch die Haltung dessen, der dem Reiche dienen will: „Bereit sein ist alles.“

Was mich gerade jetzt besonders bewegt, ist der Gedanke, wie dieser Teil unserer Geschichte gerade wieder an *Abessinien* zur Wahrheit wird. Ist es nicht ein „Zufall“, daß jetzt gerade dieses italienisch-abessinische Problem aufsteigt? Was ist Abessinien? Das ist von ferne her! Wie viel näher läge etwa Oesterreich! Von dort, oder auch von Böhmen, von Memel her „bestellten“ *wir* die entscheidenden Ereignisse. Aber nein, es ist Abessinien! Und nun soll sich gerade an diesem Abessinien, diesem afrikanischen, diesem „farbigen“ Lande vieles entscheiden: das Schicksal des Faschismus, des Völkerbundes, des Friedenskampfes, des Verhältnisses von „Farbig“ und „Weiß“ und manches Anderes dazu — auch die Ueberwindung des Krieges, ja der Durchbruch einer neuen Welt. Plötzlich ist sie da, die „Stunde“; plötzlich ist der „Augenblick“ gekommen voll schöpferischer Möglichkeit, voll Entscheidungsschwere. Wie seltsam regiert Gott! Und doch wie göttlich: nämlich anders, als wir Menschen es ausdenken, als Ueberraschung und als Wunder! Wie stehen wir beschämt! Wie hat Gott Mittel und Wege, wo alles aus zu sein schien! Wie dürfen wir darauf vertrauen! Wie schafft er aus dem Nichts eine Welt! Aber freilich: wir müssen dann Augen haben und bereit sein. Wir dürfen nicht meinen, es sei zu gering, oder es sei nicht das Rechte, weil es nicht bestellt ist. Abessinien bedeutet jetzt sehr viel. Dieser „Zufall“ größten Stils!

Aber nicht weniger bedeutsam als diese *Form* unserer Geschichte, in ihrer Vereinigung von „Zufall“ und „Fügung“, ist ihr *Inhalt*. Gerade jetzt! Ist es ein „Zufall“, was der Kanzler liest? Es ist das Kapitel, das sozusagen die geweihte Stelle der ganzen Bibel bedeutet, weil ja Golgatha auch schon darin ist: das Kapitel dreiundfünfzig des Jesajabuches mit jener Darstellung des unschuldig für die andern leidenden Gottesknechtes, worin die Christenheit stets eine Weissagung auf das Kreuz erblickt hat und worin wir jedenfalls auch den tiefsten Sinn der Geschichte Israels und der Geschichte überhaupt erkennen dürfen. Hier ist die Rede von Einem, der groß ist gerade in der tiefsten Erniedrigung, die er freiwillig auf sich nimmt — für die andern; von Einem, der nicht andere anklagt, sondern die Schuld der andern zur eigenen macht: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen . . . Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“; von Einem, der nicht als Löwe, wütend und mordend, sein Leben erfüllen will, sondern als Lamm, das sich zur Schlachtkbank führen läßt und seinen Mund nicht auftut vor seinem Scherer, und doch, und gerade darum, zuletzt größer sein wird als alle Großen und zum König der Menschheit und Fürst des Friedens erhöht.

Ich frage: Ist es „Zufall“, daß gerade dieses Bild sich aus dieser Geschichte erhebt? *Heute?* Das Bild vom Lamme erinnert uns ja sofort an den Faschismus, der auf seine Münze das Wort prägt: „Lieber einen Tag als Löwe leben, denn hundert Jahre als Lamm!“ Ja, *er* will Löwe sein. Sein Ziel ist das kriegerische Heldentum — das Heldentum des Löwen, der in eine unbeschützte Herde einbricht. *Er* nimmt nicht die Schuld der andern auf sich, sondern lädt die eigene Schuld auf die andern. Er trägt nicht fremde „Krankheit“, sondern benutzt sie — wie er meint — für die eigene Gefundung. Er verstummt nicht vor der Anklage, sondern brüllt mit Lautsprecherstimme seine Tugend, die erlogene, in die Welt. Er opfert bedenkenlos das Leben und Schicksal Zahlloser, meist armer, schlichter, verblendeter oder vergewaltigter Menschen, seinen Zielen. Was macht ihm das aus? Sie können nichts Besseres erleben, als dem Staat oder Volk oder Gesellschaft geopfert zu werden. Was ist das Individuum? Nichts. Nicht der einzelne Mensch gilt, sondern der kollektive Moloch. Er ist Löwe, nicht Lamm!

Ja, er ist Löwe! Er ist — scheinbar — übermächtig. Viele zittern vor ihm. Auch uns will es bange werden. Aber siehe, da erhebt sich aus der Tiefe der Geschichte, aus ihrer heiligsten Tiefe, ein *anderes* Bild, das Bild des Lammes, das Bild des Menschen, das Bild des Menschenlohnes. Ein Bild, nicht des Herrschens über andere, sondern des Leidens — für andere. Der Mensch der Schmerzen! Christus, nicht Zäfar! Vor *ihm* ist das Leben eines einzigen schlichten italienischen Arbeiters oder abessinischen Bauern mehr, unendlich mehr als aller Glanz des staatlichen Molochs und alles blutige Heldentum des Schlachtfeldes. Der *Mensch* gilt, nicht der Moloch. *Und vor diesem Bilde stürzt der Moloch zusammen. Es siegt!* In ihm ist Gott.

Vertrauen wir darauf! Es wird uns oft schwer, das zu verstehen. „Verstehst du auch, was du liebst?“ — was heute im Buch des Geschehens vor dir steht? „Wie könnte ich verstehen, wenn niemand mich unterweist?“ Gewiß. Wir haben aber jetzt eine Unterweisung. Wir haben das Licht, das uns diese Schrift des Geschehens auslegt. Wir kennen das Geheimnis der Geheimnisse, die Offenbarung der Offenbarungen, das Wunder der Wunder. Aus den Zähnen des Löwen entringt sich das Lamm, getötet, und lebendig; aus dem Leiden für die Gerechtigkeit Gottes erhebt sich der Sieg; gegen Zäfar steht der Menschenlohn auf; vor dem Bilde des Menschen zerbricht der Moloch: als blutiger Traum und Wahn bricht vor dem Bilde Gottes und des Menschen, das sich aus dem dreiundfünfzigsten Kapitel des Jesajabuches erhebt, die ganze Welt des Faschismus zusammen, die ganze Welt Zäfars — und alles, was dazu gehört — im Gericht!

Leonhard Ragaz.

Stätte wünschen möchte. Er war auch bis zuletzt ein treuer Leser der „Neuen Wege“ und wir dürfen ihn wohl zu den „Stillen im Lande“ rechnen, die zu uns halten und uns durch Gedanken und Fürbitte tragen.

Aehnliches dürfen wir wohl von dem kürzlich verstorbenen Pfarrer und Professor in Neuchâtel, *Ernst Morel*, sagen. Er kämpfte nicht geradezu in unsferen Reihen, aber er stand mit sympathischen Gedanken hinter uns. Und war auch ein aufmerksamer Leser der „Neuen Wege“. Das Verständnis für die soziale Botschaft des Evangeliums erschloß sich ihm schon von seinem Kampf gegen den Alkohol her. Vielleicht aber war gleichzeitig das Umgekehrte der Fall. Die Tatsache, daß er noch in seinen alten Tagen ein Buch über Mathilde Wrede, den Engel der Gefangenen, übersetzt hat, wirft ein bezeichnendes Licht auf sein eigenes Wesen. Er war ein Mann der Liebe und ein Kämpfer für die Liebe — ein „religiöser Sozialist“ in einem weiteren Sinne des Wortes. Auch wir werden, mit fehr vielen andern, feiner in verehrender Dankbarkeit gedenken.

Berichtigungen.

S. 402, Z. 13 von unten ist zu lesen: „annimmt“ (statt „nimmt“).

S. 434, Z. 20 von unten: „lucus“ (statt „luens“).

S. 454, Z. 5 von unten: „nicht“ (statt „auch“).

Redaktionelle Bemerkungen.

Ich bitte, stets den Zeitpunkt der Abfassung der Beiträge: „Zur Weltlage“, „Zur Chronik“ und „Zur schweizerischen Lage“ zu beachten. Nachträge werden besonders datiert. Eine Monatschrift kann mit den Ereignissen nicht Schritt halten, namentlich nicht in Zeiten, wie wir sie jetzt haben.

Ein Bericht über *Attisholz* wird im nächsten Heft erscheinen.

Um den Aufsatz „Die Wurzeln des Nationalsozialismus“ nicht länger hinausschieben zu müssen, habe ich mich, nicht ohne langes Zögern, entschlossen, wieder stark den Raum zu überschreiten. Dafür möchte ich die Freunde und Gefinnungsgenossen unter den Lesern wieder bitten, *das Heft für eine eifrige Werbung zu benutzen.*

Worte.

Konrad Ferdinand Meyer zur Friedensbewegung.

Kilchberg bei Zürich.

... Aus innerster Ueberzeugung erkläre ich mich mit den Zielen jeder Friedensliga einverstanden, in gehorffamer Verehrung unsferes erhabenen Meisters aus Nazareth. Hier hat sein Schüler, unsfer lieber Leo Tolstoi, unwiderleglich recht.

Nur glaube ich, daß wir Leute unsferes Berufes mehr noch durch unsere langsam, aber sicher durchsickernden Schriften, als durch vereinliche Tätigkeit (die aber natürlich auch ihren Wert hat) für die gute und große Sache ausrichten können. Davon haben Sie selber ein leuchtendes Beispiel gegeben.

Conrad Ferdinand Meyer.

(Aus den „Memoiren“ von Bertha von Suttner.)